

Stefan Grönebaum

Auf dem Rollfeld zum Erfolg

Elite – im Kommen und in Verruf

Seit es soziale Ungleichheit gibt, wird versucht, sie zu erklären und zu rechtfertigen. Seit Aristoteles nur »die Besten« (*to aristoi*) geeignet fand, den Staat zu führen, hatte die Aristokratie, der Adel, das Sagen. Erst im 18. Jahrhundert, zeigt Deutschlands führender Eliteforscher Prof. Michael Hartmann in seiner *Elitesoziologie*, kam »Elite« in Frankreich als bürgerlicher Kampf begriff auf.

»Elite ist eine soziale Gruppe mit hoher Qualifikation, Leistungsfähigkeit und -bereitschaft, die die Gesellschaft stark beeinflusst« (*Brockhaus*). Hartmann zeigt, wie (großbürgerliche) »Elite« in älteren Theorien in Abgrenzung zur (kleinbürgerlich-proletarischen) »Masse« gerechtfertigt wurde. Diese Elitetheorien von Mosca bis Pareto führten in den Führerkult des Faschismus und waren nach 1945 in Deutschland diskreditiert. Nach Jahren des Schweigens wurden daher bei uns von Dreitzel bis Dahrendorf angelsächsische Ansätze über Funktionseliten, die mit Leistung nach vorn kommen und miteinander konkurrieren, rezipiert. Seit den 60er Jahren zeigen kritische Ansätze, dass Eliten in unseren Gesellschaften mit Klassen zu tun haben, dass die ökonomische Teilelite (*Mills*) viel Einfluss hat und dank ihres ökonomischen auch kulturelles, symbolisches und politisches Kapital anhäuft (*Bourdieu*).

In den letzten Jahren wurden Eliten immer offener propagiert und gefördert – bei uns nicht zufällig vor allem im Bildungssektor – zugleich gerieten sie aber auch ins Gerede: Mit der Ungleichheit wächst die Skepsis im Volk: Laut *Allensbach* halten 67 % die Manager und 50 % die Politiker für gierig, 74 % der Manager und 57 % der Politiker traut man wenig


Stefan Grönebaum

(* 1962) Historiker und Politologe, ist seit 1998 Chefredakteur der DEMO, der größten deutschen Monatszeitschrift für Kommunalpolitik.

groenebaum@demo-online.de

Interesse für das Wohl der Bürger zu (FAZ 23.4.2008). In *Die Arroganz der Eliten* schildert Heinz Verfürth Eliten, »die alle Maßstäbe verloren haben«. Detailreich schildert der Ex-Chefredakteur von Traumgehältern bis Korruption Eliten in Verruf, ihr historisches Versagen und ihre aktuelle Dialogunfähigkeit.

Dass Eliten eben nicht aus Leistungsgründen Erfolg haben, belegt Michael Hartmanns Studie *Der Mythos von den Leistungseliten* (2002): Die Langzeitanalyse der Lebenswege promovierter Ingenieure, Juristen und Ökonomen zeigt, dass deren Karriere viel stärker als von Leistung und Diplomen vom »klassenspezifischen Habitus« abhängt, an dem sich Eliten wieder erkennen und den sie fördern. Kurz gesagt: Kinder von Topmanagern werden wieder Topmanager oder Juristen usw. Die Chancen von Angestellten- oder Arbeiterkindern sind weit schlechter: Bei aller Leistung fehlt ihnen das gewisse Etwas, das ein Großbürgerskind quasi von selbst mitbekommt und es den Entscheidern sympathischer macht. Und wo das nicht reicht, helfen Elitebildungsstätten. Hartmanns internationaler Vergleich *Eliten und Macht in Europa* zeigt, wie diese Schulen und Universitäten – in Frankreich die ENA u.a., in Großbritannien »Oxbridge«, in USA die »Ivy League« (Yale, Harvard etc) dafür sorgen, dass Eliten unter sich bleiben (da reüs-

siert eben auch ein George W. Bush, Vaters Geld machte alle schlechten Noten wett). Und hier sehen Teile unseres Bürgertums zentrale Wettbewerbsschwächen: Einmal waren Elitetheorien nach 1945 bzw. 1968 bei uns verpönt, zweitens fehlen renommierte Elitenbildungsinstitute, die international gleiche Chancen und national den Abschluss gegenüber der Konkurrenz von unten sichern könnten.

Damit wird klar, warum es heute Elite-debatten gibt: Wenn auch das Bildungssystem vor allem unter wettbewerbs- und ökonomischen Aspekten gesehen wird, braucht es die Einrichtungen, die dem Großbürgertum bisher gefehlt haben. Julia Friedrich beschreibt in *Gestatten Elite* auf einfühlsame, aber theoriearme Weise den neuen Kosmos elitärer Bildungsstätten, an denen die Jungeliten lernen, »besser zu sein als alle anderen«: Es sind Internate wie Salem, Privatus wie Witten-Herdecke u.a., Tempel des Neoliberalismus wie die *European Business School* bei Wiesbaden, wo die »Mehrleister« geformt werden – immerhin trifft sie dort noch Studenten, die zugeben, dass sie ohne das Geld ihrer Eltern nie dort wären. Doch die meisten werden bald von ihrer Überlegenheit überzeugt und ziehen aus, um als Juristen und BWLer Gutes zu tun, d.h. die Gesellschaft durchzuökonomisieren – stets gewiss, es zu verdienen, bessere Jobs zu haben und das Land zu dominieren.

Elite gefährdet Demokratie

Der Politik trauen sie wenig zu. Anstatt Alternativen zu bieten, ebnet sie den Jungeliten das Rollfeld zum Erfolg, bis hin zur Perversion, dass Eliteunis mehr Geld bekommen als ohnehin überfüllte staatliche Massenunis – »Das Ende der Gleichheitslüge«, wie das *Handelsblatt* unlängst jubelte (9.4.2008). Hier hat Rot-Grün ein langes Sündenregister: Während es von der Bildungsexpansion der 70er Jahre zehrte, fi-

nanzierte es Privatus wie die *Rice University* in Bremen und ließ die Staatsuni hängen und die Studienchancen von Arbeiterkindern schlechter werden als vor der Bildungsexpansion.

Gerechtfertigt werden alle Klimmzüge, die Ungleichheit der Bildungschancen noch zu vergrößern, mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit von Eliten: so FAZ-Bildungsjournalistin Heike Schmolz in ihrem altkonservativen Bildungs- und Tugendappell *Lob der Eliten*. Warum wir sie brauchen. Sie gibt zu, dass Eliten heute kaum Gemeinwohlinteresse haben, aber sie wünscht es, wie ihr geneigter Rezensent und FDP-MdB Konrad Schily, der fordert, dass Eliten »immer auch das Gemeinwohl in Betracht ziehen« (*Rheinischer Merkur*, 3.4.2008). Tatsächlich hat wohl Michael Hartmann Recht: »Die Elite gefährdet die Demokratie« (*Tagesspiegel*, 23.2.2008). Die Wirtschaftselite fordere Topbedingungen vom Staat, wolle aber den schlanken Staat. Heute predige sie das Ende der sozialen Hängematte, morgen könnte sie ein Ende der langwierigen und teuren demokratischen Prozeduren fordern. Mit ähnlichen Argumenten wurde bereits die störende Mitbestimmung an den Unis beseitigt.

Ein Blick auf Berlusconi's hemmungslose Politik für Eliten lässt für die Zukunft nichts Gutes erwarten. Während deutsche Eliten versuchen, mit Hilfe der Politik nationale Elitebildungsstätten zu errichten wie andere Länder auch, sieht Hartmann (2007) bereits eine globale (Manager-) Klasse entstehen. Bis dahin ist Kampf angesagt: Alle Studien sagen, dass die Kluft zwischen Arm und Reich nirgends so rasant wächst wie bei uns. Da verteidigen Eliten ihre Privilegien, die Mittelschicht wehrt sich gegen den Abstieg (siehe die realen »Klassenkämpfe« bei der Fusion von Real- und Hauptschule) und die Unterschicht gegen ihre Marginalisierung. Wer bei den aktuellen Kräfteverhältnissen gewinnt, wenn keine Bewegung oder Partei mehr »die Masse« vertritt, zeigen die

USA – wo der Klassenkampf entschieden scheint: Nicht nur Multimilliardär Warren Buffet sieht seine Klasse als klaren Sieger.

Julia Friedrichs: Gestatten Elite. Auf den Spuren der Mächtigen von morgen. Hoffmann und Campe, Hamburg 2008, 255 S., € 17,95.

Michael Hartmann, Der Mythos von den Leistungseliten: Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft. Campus, Frankfurt a.M. 2002, 220 S., € 19,90.

Ders.: Elitesozilogie. Eine Einführung. Campus Studium, Frankfurt a.M. 2004, 203 S., € 14,90.

Ders.: Eliten und Macht in Europa. Ein internationaler Vergleich. Campus, Frankfurt a.M. 2007, 268 S., € 19,90.

Heike Schmoll: Lob der Eliten. Warum wir sie brauchen. C.H.Beck, München 2008, 173 S., € 17,90.

Heinz Verfürth: Die Arroganz der Eliten. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2008, 255 S., € 19,90.

Gerhard Hofmann

Keine Frage des Ob, sondern des Wann

Annette Ramelsberger beschreibt die Planung des »deutschen Dschihad«

Wir haben bisher Glück gehabt, mehr nicht. »Man kann fünfmal, sechsmal, siebenmal Glück haben«, warnt Innenstaatssekretär und Ex-BND-Chef August Hanning, »beim achten Mal hat man kein Glück mehr«.

Immerhin scheiterten bisher in Deutschland sechs islamistische Terroranschläge – teils, weil Bundeskriminalamt und Geheimdienste gut gearbeitet hatten, aber auch, weil die Attentäter Anfängerfehler machten. Also alles ganz gut im Griff, könnte man meinen. Falsch, sagt Annette Ramelsberger in ihrem Buch *Der deutsche Dschihad* und sie zitiert die langjährige Chefin des britischen Inlandsgeheimdienstes MI5, Eliza Manningham-Buller, mit dem Satz, es sei »nicht mehr die Frage, ob ein Anschlag geschieht, sondern nur noch wann«.

Doch die Stimmung in der Öffentlichkeit bleibt davon unbeeindruckt: Nach jeder neuen Meldung über einen Zugriff der Polizei wallt die Aufmerksamkeit kurz hoch, danach sinkt die Sorge vor Anschlägen ins allgemeine Vergessen ab. Wir seien ja nicht im Irak-Krieg dabei, zitiert Ramelsberger die gängige Selbstberuhigungsformel, als hätten die Deutschen »im Jahr 2002 eine



Gerhard Hofmann

(*1948) Historiker, war langjähriger Chefkorrespondent von RTL und n-tv. Zurzeit ist er Vice President International Affairs der City Solar AG.

Gerhard.Hofmann@citysolar.de

kollektive Lebensversicherung gegen den Terror abgeschlossen«. Gegen dieses irrierte Gefühl und nicht aus Alarmismus schrieb die Autorin der *Süddeutschen Zeitung* ihr Buch. Denn »nicht Vorsicht ist dumm, sondern das Wegschauen aus Angst vor dem Untergang der heilen Welt«.

»Saubere recherchiert« und »nie in Gefahr der Meinungsmache« war die Begründung der Jury, als die SZ-Autorin für ihre Reportage »Für eine Abschiebung ist es nie zu spät« vor zehn Jahren den Theodor-